

Hyper-Geschichte. Arminius und die Varusschlacht als Motor nationaler Identitätsbildung – Testschnitte in einem Diskursfeld 500 Jahre politischer Instrumentalisierung in Deutschland

STEFAN BURMEISTER*

Die Varusschlacht oder Hermannschlacht oder Schlacht im Teutoburger Wald – drei Namen für ein Ereignis – ist seit 500 Jahren fester Bestandteil der deutschen Historiographie. Kaum ein anderes historisches Ereignis hat in vergleichbarer Weise die deutsche Identität und den deutschen Nationalismus befeuert wie die Varusschlacht. Auf besondere Weise bildete sie den Fluchtpunkt der deutschen Nation; sie war Ideal und Lehrstück in einem. In einigen Schlaglichtern soll ihre politische Instrumentalisierung bis heute nachgezeichnet werden (siehe auch [Kösters 2009](#); [Landesverband Lippe 2009](#); [Wiegels und Woesler 1995](#)).

Die Ausgangslage: Der antike Ereignishorizont

Es begann mit dem historischen Ereignis; einem Ereignis, dem wir auch heute noch verwundert und rätselnd gegenüberstehen. Im Jahre 9 u. Z. erlitt Rom, die Supermacht der Antike, eine der in ihrer Geschichte schwersten militärischen Niederlagen. Tief in Germanien wurden drei römische Legionen komplett vernichtet. Seit rund 20 Jahren versuchten die Römer die germanischen Gebiete rechts des Rheins zu kontrollieren. Sie waren auf dem besten Wege, die Gebiete zwischen den Flüssen Rhein und Elbe als römische Provinz zu unterwerfen und ihrem Reich einzuverleiben. Mit dem Sieg der Germanen unter Führung des Cheruskers Arminius wurden diese Bemühungen zurückgeworfen. Eine Aufgabe der römischen Ansprüche auf die Gebiete zwischen Rhein und Elbe impliziert

der erzwungene Rückzug an die Rheinlinie allerdings nicht. Bereits einige Jahre später versuchte Rom mit großem militärischem Aufwand die *Reconquista* – wenngleich letztlich erfolglos. Der ausbleibende Erfolg und die hohen Verluste bewogen den Kaiser Tiberius, das Unternehmen Germanien abubrechen und die offensive römische Germanienpolitik für die nächsten Jahrzehnte einzufrieren. Erst mit dem Scheitern der römischen Offensive im Jahre 16 u. Z. wurde der vorerst endgültige Rückzug hinter den Rhein vollzogen und die nachhaltigste Zäsur in der römischen Germanienpolitik markiert. Erst jetzt wurde das Ziel einer direkten Herrschaft über die germanischen Völker zwischen Rhein und Elbe aufgegeben. So maß auch der für unsere Kenntnis der historischen Vorgänge entscheidende römische Autor Tacitus dem Abbruch der Germanicus-Feldzüge eine größere Bedeutung bei als vergleichsweise der Varusschlacht (*Tac. ann.* 2, 41).

Über die eigentlichen historischen Ereignisse sowie die Motive der Akteure sind wir nur lückenhaft informiert. Wenige römische Schriftsteller berichten über die Ereignisse und ihre Nachwirkungen. Die Berichte sind widersprüchlich, lückenhaft und die ursprünglichen Quellen der Berichte sind unbekannt. Eine der wirkungsvollsten Schilderungen liefert der römische Schriftsteller Tacitus rund 100 Jahre nach der Schlacht. Für die spätere Rezeption der Ereignisse kommt ihm geradezu eine Schlüsselrolle zu, da es insbesondere seine Werke waren, die die Germanophilie

* Museum und Park Kalkriese, Kalkriese (Deutschland)

der letzten Jahrhunderte in Deutschland befeuerten. Tacitus schuf – wahrscheinlich im Jahr 98 u. Z. – mit seinem monographischen Sittengemälde der *Germania* eine antike Version des „edlen Wilden“; einige Jahre später verfasste er die *Annalen*, in denen er die Ereignisse der Jahre 14–68 u. Z. in Jahresberichten zusammentrug. Kaum eine Quelle gibt – trotz aller Lücken und Oberflächlichkeit der Schilderungen – derart umfassend Auskunft über die Bestrebungen der Römer, nach der Varusschlacht wieder die Kontrolle über den germanischen Raum zu gewinnen.

Die Arbeitsweise des Tacitus hält einer kritischen Analyse kaum stand (Kehne 2018) und es ist evident, dass er neben dem rein annalistischen Anliegen auch eine politische Agenda verfolgte. Tacitus kritisierte u. a. das Principat und die Machtkonzentration in der Hand des Kaisers (Shotter 1991) sowie die römische Germanienpolitik unter Tiberius und die damit verbundene Preisgabe der germanischen Gebiete. Vor diesem Hintergrund ist die weitgehend negative Darstellung des Kaiser Tiberius und die im Gegenzuge positive Darstellung des römischen Feldherrn und Protagonisten der *Reconquista* Germanicus zu verstehen. In diesem Kontext ist auch die literarische Inszenierung des Germanen und Widersachers Roms Arminius zu werten. Tacitus widmete in seinen *Annalen* Arminius einen Nachruf, in dem er dessen Leistungen würdigte und ihn zum großen Gegenspieler Roms aufbaute. Und Tacitus lieferte hier das zentrale Zitat der späteren Arminius-Rezeption. Er schrieb: „Unstreitig war er [Arminius] der Befreier Germaniens [...]“ Tacitus fuhr fort: „[...] der das römische Volk nicht am Anfang seiner Geschichte, wie andere Könige und Heerführer, sondern das in höchster Blüte stehende Reich herausgefordert hat, in den einzelnen Schlachten nicht immer erfolgreich, im Kriege unbesiegt“ (Tac. ann. 2, 88). Dieser Satz entfaltete ab dem 16. Jahrhundert in Deutschland eine nachhaltige Wirkung. Dass Arminius auch eine rhetorische Figur im Werk des Tacitus ist, wurde weitgehend

übersehen. Die realpolitische Wirkung des Arminius war letztlich wenig erfolgreich, die Germanienpolitik des Tiberius hingegen sehr (siehe Timpe 1971).

Tacitus gab mit seiner Inszenierung des Arminius der späteren Rezeption die Richtung vor. Das von ihm gezeichnete positive Bild der Germanen, insbesondere des Arminius wurde historisch für bare Münze genommen und diente als Vorlage für einen bunten Strauß vielfältigster Geschichtsprojektionen. Über Jahrhunderte wurde die Varusschlacht politisch instrumentalisiert und populär im deutschen Bildungsgut verankert; nicht ohne Grund ist das historische Ereignis in den Kanon der deutschen „Erinnerungsorte“ aufgenommen worden (Doyé 2001). Das daraus resultierende Geschichtsbild wird nicht ohne weiteres durch einen kritischen Schwenk in der Fachdiskussion abgelegt werden können. Historische Narrative bestechen weniger durch Faktentreue und Authentizität als durch ihre Eignung für etwaige politische Interessen. Nicht der Wahrheitsgehalt einer Quelle ist entscheidend, sondern ihre Wirkmächtigkeit.

Rezeptionsgeschichte 1: Ein deutscher Held im Geburtskanal

Tacitus bemerkte in seinen *Annalen*, dass die Taten des Arminius auch hundert Jahre später bei den Germanen besungen würden (Tac. ann. 2, 88). Doch irgendwann verklangen auch diese Lieder. Die wenigen im Mittelalter rezipierten antiken Texte legten nur eine schwache Spur zu dem historischen Ereignis selbst; man wusste um die Varusschlacht als eine der Schlachten, in denen es Germanen gelungen war, dem römischen Heer eine empfindliche Niederlage zuzufügen. Doch Arminius kannte man nicht, weder wurde er erwähnt noch gar gefeiert (Graus 1975, 248).

Das änderte sich schlagartig als 1507 die *Annalen* des Tacitus wiederentdeckt wurden. In jener Zeit befanden sich päpstliche Kurie und deutsche Fürsten in einem andauernden

Konflikt über kulturelle Hoheit, Abgaben und politische Macht. Seit einigen Jahrzehnten schwelte ein Kulturkampf, in dem man sich der neu rezipierten antiken Texte als argumentative Waffe bediente. Die Entdeckung der *Annalen* fiel auf einen vorbereiteten Boden, was die schnelle Rezeption (Mertens 2004, 96) der sechs noch erhaltenen Bücher dieses Sammelwerkes erklären mag.

Den Auftakt, sich mit der germanischen Vergangenheit auseinanderzusetzen, gab der italienische Humanist Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. 1455 wurde die letzte erhaltene Abschrift der *Germania* des Tacitus nach Italien gebracht, wo sie nur wenige Jahre später bereits von Piccolomini in einem politischen Traktat verarbeitet wurde. Er wies die aus den deutschen Ländern kommenden Vorwürfe zurück, die Kurie würde über zu hohe Abgabeforderungen die Länder im Norden ausbluten und so ihren eigenen Luxus finanzieren. Er drehte den Spieß um, indem er mit der *Germania* auf die barbarische und unzivilisierte Kultur der Germanen, den Vorfahren der gegenwärtigen Deutschen, verwies. Dagegen hielt er die Kultur, den Wohlstand und die Macht des zeitgenössischen Deutschlands, das diese Entwicklung der Christianisierung und somit letztlich der römischen Kurie zu verdanken habe (Mertens 2004, 68–72; Münkler und Grünberger 1994, 222–25).

Ähnlich plakativ argumentierte Giovanni Antonio Campano. Sein Anliegen war es, die ständischen Vertreter des Regensburger Reichstages für den Abwehrkampf gegen die Türken zu mobilisieren. Auch er berief sich auf die *Germania*. Diente Piccolomini die *Germania* noch als Negativfolie, so bezog sich Campano durchaus positiv auf sie. Mit Verweis auf die antike Schrift betonte er in einer – ungehaltenen, später aber in Schriftform vorgelegten – Rede die Ruhmbegier und kriegerische Tüchtigkeit als naturgegebene und bewahrte Eigenschaften der Deutschen. Damit knüpfte er an eine vermeintliche Tradition an, der sich die deutschen Herrscher verpflichtet

fühlen sollten. Und er führte einen weiteren Aspekt in die Diskussion ein, der im Folgenden eine große Wirkung entfalten sollte: die ursprüngliche, natürliche und unvermischte Einheit der Deutschen (Mertens 2004, 73–77).

War die Rezeption von Piccolominis Text mit ihrer selektiven und rein propagandistisch motivierten Auswahl behandelter Textpassagen noch bemüht, ein negatives Germanenbild zu zeichnen, so lieferte Campano Anknüpfungspunkte für eine positive Rezeption. Da dieser jedoch in gemeinsam mit der Regensburger Rede veröffentlichten Briefen die Deutschen als schlimmste Barbaren verunglimpfte (Mertens 2004, 75), rief er, ebenso wie Piccolomini, empörte Reaktionen bei den deutschen Humanisten hervor. Ihre Abwehrreaktion bildete letztlich den Ausgangspunkt der deutschen *Germania*-Rezeption.

Drei zentrale Argumentationsmuster finden sich bereits in den frühen Schriften der deutschen Humanisten (siehe Kloft 1995, 206):

- Germanien bestand aus einer Vielzahl von Stämmen und Landschaften, die nicht zentralistisch regiert wurden. Damit spiegelte es die Situation der deutschen Territorialherrschaften im 15. und 16. Jahrhundert wider.
- Von den Germanen ausgehend bestand eine historische Kontinuität bis zu den gegenwärtigen Deutschen.
- Die Germanen wie auch die Deutschen verband ein gemeinsames Kultursubstrat mit einem ausgeprägten Tugendsystem, das sich deutlich von anderen Völkern unterscheiden ließ: Einfachheit und Anständigkeit statt Luxus und Laster, Treue statt Verlogenheit, Tapferkeit und Freiheit statt Kriecherei und Unterwürfigkeit.

Man las aus den römischen Beschreibungen einen ehrenhaften Volkscharakter heraus. Die Behauptung eines unvermischten und

bodenständigen Volkes erlaubt letztlich die Gleichung „germanisch = deutsch“. Über die konstruierte historische Kontinuität ließ sich ebenso eine ethnische Kontinuität wie auch die Geschichte der Germanen selbst zu Eigen machen. Hier liegt der Keim jener Germanen-Ideologie, die als völkische Propaganda ihr Gewaltpotenzial Jahrhunderte später entfalten sollte. Arnaldo Momigliano (1966, 113) zählte die *Germania*, die die finstersten Leidenschaften des menschlichen Geistes wecken könne („*the most unholy passions in the human mind*“), deshalb zu den hundert gefährlichsten Büchern der Weltgeschichte. Dass diese Ideologie mit den behaupteten urdeutschen Tugenden und Wesensmerkmalen letztlich auf den rhetorischen Stilmitteln eines antiken römischen Literaten beruht, bezeugt die Ironiefähigkeit von Geschichte.

Mit Eric Hobsbawm (1983) handelt es sich hier um eine erfundene Tradition,¹ die den Deutschen nicht nur einen gemeinsamen Ursprungsmythos, eine *origo gentis*, lieferte, sondern zu einer Neukonzeption der deutschen Geschichte führte – letztlich zur Erfindung der deutschen Geschichte. Die deutschen Humanisten fanden hierin das argumentative Rüstzeug, eine Zusammengehörigkeit zu postulieren und eine positive Identität auszuformulieren. Hier hat die deutsche Nation ihren Ursprung, die sich in diesem Prozess als vorgestellte Gemeinschaft formierte und die Definitionsmacht über ihre Zuordnungsattribute übernahm (siehe Münkler und Grünberger 1994). Die Nation war nicht bereits da als man sich ihrer bewusst wurde; erst der Bewusstwerdungsprozess führte zu ihrer Entstehung – oder wie Münkler und Grünberger treffend formulieren: „*Im Falle Deutschlands zumindest sind Nation und nationale Identität von den Intellektuellen nicht ‚nach‘-gedacht, sondern ‚vor‘-gedacht worden*“ (1994, 248).

In diesem Prozess der nationalen Selbstfindung kamen die *Annalen* des Tacitus wie gerufen. Der Kampf der „Deutschen“ für ihre Selbstbehauptung und Identität erhielt mit dieser Schrift eine Identifikationsfigur. Arminius war nicht nur ein Name, sondern die Personifikation der eigenen Ziele und Ideale. Der Germane wurde zum Fluchtpunkt nationaler Ideologie.

Den Anfang machte der Humanist und Papstkritiker Ulrich von Hutten mit seinem 1519 verfassten und 1529 posthum veröffentlichten Arminius-Dialog (abgedruckt in Roloff 1995, 222–38). Er stiftete mit seinem Text im Stil der *Totengespräche* des griechischen Dichters Lukian von Samosata einen nationalen Mythos und begründete den deutschen Arminius-Kult. Sein Arminius war ein deutscher Held, ein tugendhafter Freiheitskämpfer, ein Retter des deutschen Vaterlandes. Auch wenn Arminius sich seiner Taten vor einem fiktiven antiken Publikum rühmen konnte, war für zeitgenössische LeserInnen im 16. Jahrhundert die Botschaft unmissverständlich. Die Parallelen zwischen dem, was Arminius in dem inszenierten Dialog anprangerte, und der Kritik der deutschen Reformatoren am päpstlichen Rom sind nur allzu deutlich. Dass von Huttens Arminius nicht nur eine historische Person ist, mit der man sich aus nostalgischen Gründen befasste, sondern als Weckruf für den Kampf um die deutsche Sache zu verstehen ist, wird aus einem anderen Text des Humanisten deutlich. In seiner *Klagschrift* an Friedrich den Weisen, mit der er den Kurfürsten zum Kampf gegen Rom bewegen wollte, beruft er sich auf Arminius, der sich – so von Huttens Polemik – seiner Nachfahren schämen würde, die sich von „weichen, zarten Pfaffen und weibischen Bischöfen“ beherrschen ließen (zitiert nach Roloff 1995, 214). Arminius ist Vorbild und Mahnung.

1 Als Semi-Fiktion bezeichnet Hobsbawm (1983, 7) die Konstruktion einer Vergangenheit, die jenseits historischer Kontinuitäten liegt, aber wie im Fall von Boudica, Vercingetorix und eben auch Arminius – so seine Beispiele – auf realen historischen Personen beruht.

Mit seinem Arminius setzte von Hutten den Grundstein für die weitere Instrumentalisierung des germanischen Freiheitshelden. Er formulierte dessen Vorbildcharakter und legte damit die Gebrauchsweise des antirömischen Germanen fest. Der propagandistische Charakter des Arminiusbildes wird auch daran messbar, dass es nicht um eine realistische Annäherung an eine historische Person ging: Aspekte, die das ideologisch motiviert gezeichnete Bild stören, wurden unterschlagen. Tacitus' Erwähnung, dass Arminius die Königswürde anstrebte und deshalb von Verwandten umgebracht wurde ([Tac. ann. 2, 88](#)), ist schwerlich mit einer idealisierten Darstellung der Germanen, insbesondere des Arminius' vereinbar und wurde schlichtweg ignoriert.

Von Huttens Arminius-Dialog entfaltete erst in späteren Jahrhunderten seine ganze Wirkung. In seiner eigenen Zeit wurde er nur von einem kleineren Kreis der Humanisten rezipiert, doch über diese fand die Arminiusverehrung eine schnelle und weite Verbreitung. Im Zuge der Reformation nahm der „Kampf gegen Rom“ eine deutliche Zuspitzung an, und Arminius war in dieser Sache ein dienlicher Kampfgefährte. Im Umkreis der frühen Reformatoren entstand auch die Eindeutschung des Arminius in „Hermann“ (siehe [Kösters 2009, 64](#)).

Rezeptionsgeschichte 2: Kleists *Herrmannsschlacht*, ein deutsches Heldenepos

Im 18. und 19. Jahrhundert erreichte die Hermania ihren Höhepunkt: Zwischen 1750 und 1850 wurden über 200 literarische Werke über den Arminius-Hermann verfasst ([von Essen 1998, 8](#)), rund 30 Opern komponiert ([Forchert 1975; Barbon und Plachta 1995](#)). Hermann, der Cherusker war ein deutscher Held, der mit seinem Kampf gegen Rom zum festen Bestandteil des deutschen Bildungsguts und der Populärkultur geworden war. Diese kulturelle Bewegung wurde vor

allem von dem sich emanzipierenden Bürgertum getragen, das seit dem Siebenjährigen Krieg (1756–1763) den Wunsch nach einem einheitlichen Staat deutscher Nation hegte. Unzufrieden mit der politischen Unfreiheit im traditionellen Ständesystem strebte es nach politischer Mitbestimmung in einem einheitlichen Staat. Die vernehmlichen patriotischen Töne des bürgerlichen Nationalismus standen zu der Zeit noch nicht im Widerspruch zu einer progressiven und erklart aufklärerischen Haltung, die der Idealvorstellung eines im ewigen Frieden lebenden Weltbürgertums nachhing. Vor allem die bürgerliche Intelligenz sympathisierte zunächst mit der Französischen Revolution und wand sich erst von ihr ab, als das Terrorregime der Jakobiner und die Gräueltaten der französischen Besatzung in Deutschland offenkundig wurden ([Horstmann 2011, 15–18](#)).

In diesem politischen Milieu verfasste Heinrich von Kleist 1808 seine *Herrmannsschlacht*. Sein Hermann fällt aus dem bis dahin – und auch später – üblichen Rahmen der deutschen Heldenliteratur, ist er doch nicht als Sympathieträger und Identifikationsfigur angelegt. Kleist zeigte einen ganz anderen Arminius: Bei ihm ist Arminius ein kalt rechnender, skrupelloser und intriganter Stratege, der jegliche Moral und persönliche Angelegenheit dem Ziel der Befreiung Germaniens unterordnet. Sein Arminius propagiert die vollständige Entgrenzung der Gewalt (siehe z. B. [Reemtsma 1999; 2003](#)). Scheinbar deutsche Tugenden wie Ehrlichkeit und Treue, die Tacitus in seiner *Germania* bereits vorformuliert hatte, finden sich bei Kleists Hermann nicht.

Bereits zwei Jahre vor Fertigstellung dieses Werkes vermerkte Kleist in einem Brief, dass die Deutschen die „unterjochten Völker der Römer“ seien. Er wollte, wie persönliche Briefe und Schriften belegen, mit seiner Dichtung in das Zeitgeschehen eingreifen; so schrieb er an einen Bekannten, die *Herrmannsschlacht* sei „für den Augenblick berechnet“ (zitiert

nach Görner 2011, 144–45). Doch in welches Zeitgeschehen galt es einzugreifen, welchen Augenblick zu berechnen? Große Teile Europas erlebten die Okkupation unter Napoleon I. 1806 erlitt die preußische Armee zwei verheerende Niederlagen gegen die französische Volksarmee; es wurde allzu deutlich, dass sie in ihrer veralteten Struktur der französischen Armee nichts entgegenzusetzen hatte. Neben der Erkenntnis einer notwendigen Umstrukturierung des Heeres machte ein weiteres Ereignis Eindruck auf die preußischen Militärs: 1808 erwies sich der äußerst grausam geführte Partisanenkrieg gegen die französische Besatzung in Spanien als scharfe Waffe gegen den scheinbar übermächtigen Gegner. Kleist selbst bewegte sich in einem einflussreichen Kreis hochrangiger preußischer Militärs, die eine neue Militärdoktrin gegen die napoleonische Besatzung entwickelten. Sie verfolgten Pläne eines gesamtdeutschen antifranzösischen Widerstands, der in einem umfassenden und entfesselten Volkskrieg den militärischen Erfolg bringen sollte, der auf herkömmlichem Wege anscheinend nicht zu erzielen sei.

1808 und 1811 verfasste der preußische Offizier Neidhardt von Gneisenau zwei Denkschriften, die als Grundlage eines Volksaufstandes und Guerilla-Krieges gegen die französische Besatzung gedacht waren (von Gneisenau 1936).² Die beschriebenen Maßnahmen können als Vorwegnahme des Goebbel'schen Totalen Krieges gelesen werden; alles schien erlaubt, niemand konnte für seine Taten vor Gericht belangt werden; der Vorwurf konnte nicht sein, eine Gewalttat begangen, sondern nur sie unterlassen zu haben (von Gneisenau 1936, 18). In diesem Geist scheint die *Herrmannsschlacht* Kleists geschrieben zu sein, auf dieser moralischen Grundlage scheint Hermann seinen Widerstand gegen Rom zu führen. Nach Carl

Schmitt (1963, 15) ist die *Herrmannsschlacht* Kleists „die größte Partisanendichtung aller Zeiten“; sie ist das poetische Manifest dieser Militärdoktrin.

Die *Herrmannsschlacht* wurde immer auch als Propagandastück gelesen; doch bereits Ruth Klüger (1994, 150) vermerkte, dass es weniger ein solches, denn ein Stück über Propaganda sei. Eine Propaganda, die als solche enttarnt ist, ist keine mehr.

Jüngst haben andere Autorinnen wieder auf die Unstimmigkeiten des Werkes hingewiesen (Horstmann 2011; Vinken 2011). Das Drama funktioniere nicht in der ihm unterstellten Weise; nicht zuletzt deswegen musste die Bühnenfassung Jahrzehnte später überarbeitet werden. Die Grenzen zwischen den Gegnern verschwimmen, die moralische Scheidemarke zwischen „gut“ und „böse“ ist aufgelöst. Während Hermann durch Zynismus und Menschenverachtung geprägt ist, zeichnen sich die römischen Protagonisten durch ihre Menschenwürde und Moral aus. Die Tyrannei ist weniger bei den Besatzern als ihren Gegnern. Zahlreiche Aktionen des Hermann sind auch unter dem Primat des Totalen Krieges kaum vermittelt; Absichten und Methoden sind kaum vereinbar. Sigrid Horstmann und Barbara Vinken kommen beide zu dem Schluss, dass das Drama weniger ein Aufruf zum Totalen Krieg und eine Anweisung für den Partisanenkrieg sei, sondern eine Analyse der historischen Situation und eine Studie des Totalen Krieges. Es gibt nicht mehr gut oder böse; die Befreiungskriege sind unausweichlich eine *translatio tyrannis*, Deutsche und Franzosen brüderlich in Gewalt entzweit (Vinken 2011, 93). Die *Herrmannsschlacht* stellt sowohl die Nationalbegeisterung als auch den Freiheitskrieg dar, verstörend ist jedoch, dass dies nicht in

² Von Gneisenau verwies auf eine Reihe historischer Vorbilder, u. a. auf Arminius, für den Kampf gegen die napoleonische Besatzung: „Wieviel der feste Wille, unabhängig zu sein, vermag, bewies [...] Hermann in Deutschland gegen das übermächtige Römerreich; [...] und wahrlich wir haben ganz andere Kräfte zu Gebot“ (1936, 16).

einer versöhnenden Synthese, sondern in der unüberwindbaren Unversöhnlichkeit von Aufklärung und Kriegsbegeisterung geschieht. Krieg, Ideologie und Heldentum werden nicht abgelehnt, aber bloßgestellt (Horstmann 2011, 56–57).

Aufruf zum totalen Befreiungskrieg oder Studie und konsequentes Weiterdenken eines solchen Krieges: Es lässt sich darüber streiten, welche Intentionen Kleist mit seinem Stück verfolgte, wenig streiten hingegen lässt sich über die Rezeption dieses Stückes. Mag es anfangs die Zeitgenossen Kleists noch befremdet und seinen Weg kaum in die Lesestuben deutscher Bürger und auf die deutschen Theaterbühnen geschafft haben, mit der Deutschen Reichsgründung 1871 erlebte es jedenfalls einen großen Durchbruch. Leicht modifiziert gehörte es zum festen Repertoire deutscher Bühnen (Fraude 1919) und Schullektüre (Riemenschneider 2008). In Nazideutschland avancierte es zum meist gespielten Stück Kleists; Kleist selbst galt als „Klassiker des Nationalsozialismus“ (Busch 1974, 241 mit Anm. 57). Das Bühnenstück wurde nicht als kritischer Kommentar zum napoleonischen Befreiungskrieg gesehen, sondern als Agitationsstück³ und letztlich auch als ideologische Rechtfertigung des Holocaust (Seeba 2005, 50–55).

Einen Versuch der ideologischen Läuterung machte Claus Peymann 1982 mit seiner – äußerst erfolgreichen – Inszenierung des Stückes am Bochumer Schauspielhaus. Wie die späteren literarischen Neudeutungen etwa durch Horstmann und Vinken sah

Peymann das Drama als Kommentar zu den moralischen Verwerfungen auch zweifellos gerechtfertigter Befreiungskriege gegen einen übermächtigen Gegner. Er thematisierte mit seiner modernen Adaption des historischen Stoffes die destruktiven Seiten des modernen anti-imperialistischen Befreiungskampfes – ein Anfang der 1980er Jahre hochaktuelles Thema. Bereits zuvor hatte Klüger (1994) einen inhaltlichen Bogen von Kleists *Herrmannsschlacht* zu Frantz Fanons Manifest des anti-imperialistischen Befreiungskampfes *Die Verdammten dieser Erde* geschlagen und resümiert, dass Kleist das Problem des Anti-Imperialismus besser verstanden habe als jeder Dramatiker oder Erzähler nach ihm. Die Bochumer Inszenierung zeigt die moralische Niederlage des Befreiungskriegers im Augenblick seines Triumphes. Für Peymann (1984, 2) ist seine Darstellung eine Hermannsschlacht für den Frieden.⁴

So vielseitig verwendbar ist die historische Vorlage, so flexibel deren literarische Adaption.

Rezeptionsgeschichte 3: Geschichte in Stein gemeißelt, in Bronze gegossen

Deutschland bestand zu Beginn des 19. Jahrhunderts nach wie vor aus einer Vielzahl konkurrierender politischer Einheiten; die Zerrissenheit Deutschlands war ein Stachel im Fleisch der nationalen Selbstbewusstwerdung. Die Nation wurde mit einem Kampfbegriff der Französischen Revolution belegt: die eine und unteilbare Nation (Gall 1993, 41). Ihr Sinnbild

3 Der Reichsdramaturg Rainer Schlösser schrieb in der *Leipziger Tageszeitung* vom 10.01.1934: „Schwingt mit – und ihr werdet wissen, was die ‚Hermannsschlacht‘ ist: summa historiae, Inbegriff aller deutschen Geschichte seit zweitausend Jahren, das deutsche Schicksal. Das heißt: Von Feinden umstellt, von Verrätern umgarnt sein. ... Das heißt: heute im tiefsten Schacht der Schmach schmachten, um vielleicht morgen schon auf den Trümmern der Tyrannei die Fahnen wiedergewonnener Freiheit aufzupflanzen, ...“ (Zitat nach Busch 1974, Anhang S. 122–123). – So wurden Aufführungen der *Herrmannsschlacht* häufig auch von Partei-Aufmärschen und anderen propagandistischen Veranstaltungen begleitet (Busch 1974, 249).

4 Warum die Erkenntnis des Scheiterns im Moment des Sieges ein Appell zum Frieden sein soll, bleibt offen. Welche Schlussfolgerung lässt sich aus den Pervertierungen des Krieges ziehen: den Befreiungskrieg nicht zu führen? Bei aller Analyse und Kommentierung geben weder Kleist noch Peymann hierauf eine Antwort.

war die Neuschöpfung der „Germania“. Als Allegorie wurde Germania zur Personifikation einer neuen nationalen Staatsidee, die Idee des „ewigen Deutschlands“, dass sich nicht durch äußere Faktoren definiere, sondern von innen, von der Einheit der einen und unteilbaren Nation (Gall 1993, 46). Sie hebt sich damit entscheidend von dem früheren literarischen Germania-Begriff ab, der eher locker als Synonym für Deutschland benutzt wurde (siehe Hoffmann 1989; Gall 1993). „Die Vorstellung einer mit sich selbst identischen, der ‚einen und unteilbaren‘ Nation war nun endgültig mit dieser Figur verbunden und auch der Anspruch, daß die Nation die letzte und höchste Instanz im Leben der Gemeinschaft sei“ (Gall 1993, 51). Die Nation als höchste Instanz sollte die politische Rhetorik in den kommenden Kriegen noch verheerend prägen. Die neue Germania war Vision, Fluchtpunkt, Programm aller nationalen Ziele; Arminius das Mittel, diese zu erreichen.

1871 schien Deutschland am Ziel seiner Träume. Mit dem Sieg Preußens über Frankreich erfolgte die Reichsgründung. Deutschland entstand als einheitlicher Nationalstaat. Der König von Preußen, Wilhelm I., ließ sich zum Deutschen Kaiser krönen. Die feierliche Proklamation fand im Spiegelsaal des Versailler Schlosses statt. Man wählte für diesen Staatsakt den 18. Januar – jenen Tag, an dem 170 Jahre zuvor der erste preußische König gekrönt wurde und das preußische Königreich entstand. Und auch der Versailler Spiegelsaal, dem Festsaal des Sonnenkönigs Ludwig XIV., war mit Gespür für historische Bezüge bewusst gewählt worden.

Zwei Denkmäler versinnbildlichen die deutsche Ideologie jener Jahre. Vier Jahre nach der Reichsgründung wurde 1875 das Hermannsdenkmal bei Detmold eingeweiht. Fast 40 Jahre dauerte die Fertigstellung. Die bürgerliche Revolution von 1848/49 brachten den Bau für längere Zeit zum Erliegen. Die Reichsgründung forcierte jedoch die Fertigstellung;

der gerade gekrönte deutsche Kaiser setzte sich persönlich für das Denkmal ein. In seiner Anwesenheit wurde es feierlich eingeweiht: 76 Tonnen schwer, 25 Meter hoch reckt Arminius seitdem sein Schwert gen Westen. Die politische Bedeutung des Denkmals wird inschriftlich auf dem 6 m langen Schwert bekundet: „*Deutsche Einheit, meine Stärke – Meine Stärke, Deutschlands Macht*“. Und eine Inschrift zu Ehren des Kaisers verlautet: „*Der lang getrennte Stamm vereint mit starker Hand, die welsche Macht und Tücke siegreich überwand, der längst verlorene Söhne heimführt zum Deutschen Reich, Armin, dem Retter ist er gleich.*“ Arminius hatte zum ersten Mal den lange geforderten Nachahmer gefunden.

Dem Hermannsdenkmal ist ein zweites an die Seite zu stellen: das Niederwalddenkmal bei Rüdesheim am Rhein. Dieses Denkmal sollte der Einigung Deutschlands gedenken und wurde nach zwölfjähriger Bauzeit 1883 eingeweiht. In seiner Monumentalität übertrifft es den Detmolder Hermann knapp. Oben thront Germania mit Schwert und den antiken und zeitgenössischen Insignien der kaiserlichen Macht; unter ihr das Hauptrelief mit der Darstellung der politischen und militärischen Klasse (das heißt des Adels). Die Nation steht über allem! Damit traf das Denkmal den Zeitgeist.

In den Jahren nach der Reichseinigung bekam der Nationengedanke zunehmend Risse. Die eine und ungeteilte Nation gab es nicht. Die Gesellschaft im Kaiserreich war gespalten; anfangs Katholiken, dann vor allem Sozialisten und Juden galten zunehmend als volksfeindliche Kräfte (siehe Gall 1993, 54; Mellies 2009, 225–27). Nach der Bezwingung des äußeren Feindes entdeckte die Nation den inneren Feind. Und auch hier gab Arminius das Heilsversprechen. Ist es der Einheitsgedanke, dem alle anderen politischen Ideale nachgeordnet werden, lässt sich Hermann noch vor jeden ideologischen Karren spannen und propagandistisch instrumentalisieren. Nach der politischen Einigung war nun die völkische

Einigung das Ziel, das fortan über die innere Homogenisierung durch Ausschluss zu erreichen gesucht wurde (Dörner 1996, 189).

Das Detmolder Hermannsdenkmal war politische Bühne zahlreicher rechtskonservativer Gruppierungen, die gegen die diversen ausgemachten Reichsfeinde agitierten. Der aggressive Charakter war der des Kleist'schen Hermanns ebenbürtig, der auf deutschen Bühnen in diesen Jahren große Erfolge feierte. Der rechtskonservative Symbolgehalt des Hermanns war mit der Zeit derart etabliert, dass Versuche, das Denkmal inhaltlich den Rechten streitig zu machen und von links zu instrumentalisieren, letztlich scheiterten (siehe Mellies 2007, 356–57). Hermann symbolisierte den Kampf gegen den inneren Gegner. Von „Feinden umstellt, von Verrätern umgarnt“ nimmt er den Kampf gegen die eigenen Fehler auf: „Uneinigkeit, Selbstsucht, Kurzsichtigkeit, Verzagtheit, Neid und Dummheit“; so sah es die nationalsozialistische Propaganda, die hier eine deutliche Parallele zwischen Arminius und Hitler zog, die beide Deutschland von seinen inneren Feinden befreit hätten (Seeba 1995, 362).

Das Hermannsdenkmal in Detmold hatte seinen festen Platz im nationalsozialistischen Veranstaltungskalender; dennoch hatten die Nazis ein eher gebrochenes Verhältnis zu diesem Ort. Eine Detmolder Initiative, das Denkmal zur Wallfahrtsstätte der deutschen Nation zu erklären, wurde vom Reichspropagandaministerium zurückgewiesen (siehe Mellies 1998, 559). Als Vorbild hatte Hermann ausgedient, da nun der Führer selbst diese Funktion übernommen hatte. Unter Arminius wurde der Kampf aufgenommen, unter Hitler vollendet. Das Verdienst lag beim Führer, der Germane rückte sichtlich in den Hintergrund und bildete allenfalls eine historische Referenz.

Und nach dem Zweiten Weltkrieg? Hermann wurde ins Bestiarium der deutschen Geschichte verbannt. Arminius entzog sich in den Nachkriegsjahren der politischen Um-erziehung indem er abtauchte. Nach den Erfahrungen der Naziherrschaft und des Krieges wollte man keinen Kriegshelden und keine nationale Rhetorik. Deutschland musste seinen Platz in Europa neu finden. Ein zweifaches Comeback feierte Arminius durch die deutsche Teilung und den Ausbruch des Kalten Krieges: Im Osten als Freiheitskämpfer gegen den westlichen Imperialismus, im Westen gegen den Kommunismus. Beide Seiten strebten mit Arminius nach Wiedererlangung der deutschen Einheit unter den jeweils eigenen politischen Vorzeichen. Die FDP veranstaltete am Jahrestag des Ostberliner Aufstandes 1954 eine nächtliche Gedenkveranstaltung am Detmolder Hermannsdenkmal. Das Denkmal war durch die Lichtinszenierung in schwarz-weiß-rote Farben getaucht. Rund 20.000 Menschen waren gekommen, um unter dem Hermann „*die Gefallenen der Nation zu ehren und ein Bekenntnis abzulegen zu einem unteilbaren Deutschen Reich*“ (Wolfrum 1999, 125). Der FDP-Bundesvorsitzende Thomas Dehler proklamierte: „*Deutschland wird wieder zu Deutschland finden, und das Reich wird kommen*“ (zitiert nach Wolfrum 1999, 126). In den beiden Folgejahren wurde die Veranstaltung unter ähnlich großer Beteiligung wiederholt, um danach allerdings aus dem Veranstaltungskalender gestrichen zu werden. Zunehmend stieß die Nationalrhetorik der FDP auf Kritik und letztlich konnte die Partei die Kosten der Großveranstaltung nicht mehr tragen. Der Identitätsdiskurs der noch jungen Bundesrepublik war z. T. gebrochen; auf der einen Seite hatte man die deutsche Einheit im Blick, auf der anderen Seite war es Staatsräson, keine zu lauten revanchistischen Töne anzuschlagen. Hermann konnte nur ein gesamtdeutscher Held sein, keiner eines deutschen Teilstaates, der offiziell bestrebt ist, sich in dieser Teilstaatlichkeit einzurichten.

Rezeptionsgeschichte 4: Ein nationaler Mythos im Identitäts- vakuum oder Totgeglaubte leben länger

In der gegenwärtigen Bundesrepublik scheint Arminius keinen rechten Platz mehr zu haben. Die nationale Rhetorik, die lange aus der ideellen Gefolgschaft des germanischen Kriegers schallte, kann im heutigen politischen Diskurs Deutschlands nur befremdlich sein. Arminius ist historisch unauflösbar mit der kriegerischen Handlungsoption zur Durchsetzung politischer Ziele verbunden; nach zwei verlorenen Weltkriegen ist das gegenwärtig noch nicht diskursfähig – das mag sich jedoch mit der Zeit auch wieder ändern. Der gegenwärtige nationale Diskurs ist abgerüstet, deswegen jedoch nicht gleichfalls pazifiziert wie gängige Polemiken z. B. gegen AusländerInnen und die EU demonstrieren. Die Themenfelder dieses Diskurses haben sich ebenso wie die sinnstiftenden Momente des nationalen Bewusstseins verlagert. Es ist nicht mehr „Kraft durch Freude“ als vielmehr „Vorsprung durch Technik“ und die damit gemeinsam gedachte Wirtschaftskraft des Landes sowie die sportlichen Erfolge der Fußballnationalmannschaft. Gründungsakte der Bundesrepublik und Identitätsbezüge werden nicht mehr in der Vorvergangenheit gesucht; das Wunder von Bern und der Berliner Mauerfall dürften hier viel wirkmächtiger sein. Vergangenheit vor 1945 wird in der Rückschau immer durch das opake Zeitfenster des Dritten Reiches gesehen und ist damit meist kontaminiert. Eine positive Bezugnahme wäre heute ohne inhaltliche Läuterung und historische Neubestimmung nicht denkbar. Hermann scheint seine Rolle als Nationalheld verloren zu haben. Tot ist er allerdings nicht, wie das große Interesse an der 2000-jährigen Wiederkehr der Varusschlacht zeigte.

Im November 2019 waren rund 60 Buchtitel im deutschen Buchhandel lieferbar, die sich mit Arminius und dem Thema der Varusschlacht befassen. Hierbei wurden ausschließlich

Publikationen berücksichtigt, die entweder rein fiktional sind oder von Laien mit populärwissenschaftlichem Anspruch geschrieben wurden. Arminius fristet somit mindestens eine marginale Existenz in der Populärkultur. Im rechtsextremen Milieu hingegen hat er nichts von seiner Strahlkraft eingebüßt.

In den einschlägigen rechten Verlagen gab Arminius seit jeher einen Dauerton von sich, der von einstiger nationaler Größe und Kampfgeist zeugen sollte. 2009, als die Varusschlacht durch den 2000sten Jahrestag wieder ins öffentliche Gedächtnis katapultiert wurde, stieg die Zahl der Publikationen zum Thema allgemein sprunghaft an – und auch in rechtsextremen Kreisen erlebte Arminius eine Konjunktur (siehe z. B. [Vieregge 2011](#)). Diverse Regionalverbände der NPD traten 2009 unter der Parole „2000 Jahre Kampf gegen Überfremdung für nationale Selbstbestimmung“ auf. Auf der Demo in Osnabrück am 07.03. huldigte der NPD-Funktionär Udo Pastörs dem „Kämpfer aus unserem Volke“, der das Vorbild für die Deutschen im Kampf gegen das „Besatzungsregime“ in der BRD sei – von Arminius lernen, heißt siegen lernen. Und er ließ keinen Zweifel daran, dass sich ein vergleichbares Ereignis wie die Varusschlacht in Deutschland – in moderater Formulierung: „wenn auch in anderer Form“ – wiederholen müsse ([Npdosnabrueck 2009](#)). Bemerkenswert ist eine rhetorische Figur, die innerhalb weniger Wochen von mehreren NPD-Funktionären bemüht wurde. Nicht nur in den Zielen und im Erfolg wird Arminius als Vorbild gesehen, sondern auch in seinen Methoden: eine Karriere im feindlichen System, um den Feind zu studieren (siehe [Vieregge 2011](#), 167; Jürgen Rieger in einer Rede am 28.02.2009: [Rieger 2009](#)).

Generell knüpfen die neonazistischen Phrasen an die alte Rhetorik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts an. Wieder geht es – oder immer noch – um den Erhalt von Freiheit und Identität, die heute durch die „Coca-Cola und McDonalds Kultur“, durch das

internationale Kapital, die USA, die EU und durch ImmigrantInnen bedroht werde (siehe [Vieregge 2011](#)). Arminius ist der Allrounder, der z. B. auch dem gegenwärtigen Unwillen, steuerlichen Verpflichtungen nachzukommen, als Vorlage dient (siehe „Pankraz, der Cheruskerfürst und die Steuerzahler.“ *Junge Freiheit* vom 20.03.2009). Bemerkenswert sind die mangelhaften Detailkenntnisse der Redner, die keine intensivere Auseinandersetzung mit dem historischen Sujet erkennen lassen – so z. B. der mehrfach verurteilte Nazi Rieger in der oben zitierten Rede. Jürgen Elsässer, einer der führenden Theoretiker der Neuen Rechten, offenbarte in seinem Blog ([Elsässer 2012](#)), dass er erst durch eine Arte-Fernsehproduktion auf die historische Person Arminius aufmerksam wurde; mit Faszination sah er hier den deutschen Che Guevara.⁵ Unkenntnis war jedoch noch nie ein Ausschlusskriterium für historische Leitbilder. Und auch in der rechten Populärkultur bekommt Arminius abseits der politischen Reden und Schriften seinen festen Platz – so etwa durch die Rechtsrockgruppe *Sturmwehr*, die ihn jüngst auf ihrer im November 2018 veröffentlichten CD „Europa brennt“ besang.

Arminius nicht als bloße historische Figur, sondern als historische Leitfigur fristet zurzeit ein Nischendasein am rechten politischen Rand; er scheint gegenwärtig nur für Rechtsradikale als historisches Vorbild zu taugen. Doch was bringt die Zukunft? Insgesamt lässt sich ein generell zunehmendes Interesse an „Germanen“ feststellen. Reenactment-Veranstaltungen mit „Germanen“ und „Wikingern“ sind ein Tummelplatz für Nazis aller Couleur (siehe [Banghard 2016](#)). Rechte präsentieren „Germanen“ und repräsentieren Germanentum. Karl Banghards (2016, 10) mahnende Worte, dass „*Vorgeschichte ein trojanisches Pferd [ist], in dem die rechte Propaganda in die Mitte der Gesellschaft gezogen werden kann*“, verdienen Beachtung.

Geschichtsmythos und kulturelles Gedächtnis

Der Arminius-Mythos basiert auf zwei grundlegenden Komponenten. Zum einen wird eine Kontinuität zwischen der germanischen Vergangenheit und der deutschen Gegenwart konstruiert. Diese Verbindung zog zwei Konsequenzen nach sich. Erstens schien sie zu erlauben, die von Tacitus für sein romantisches Sittengemälde der Germanen inszenierten Darstellungen eines germanischen Volkscharakters als generelle Wesenszüge der Deutschen anzueignen. Man bediente sich in der textlichen Überlieferung und bezog sich auf das, was dem eigenen Selbstbild und Wunschdenken zuträglich war – wobei die historische Ironie selten realisiert wurde, dass die vermeintlich deutschen Tugenden auf römische Stereotype und Propaganda zurückgehen. Die konstruierte Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart machte Arminius zu einem Deutschen. Damit steht er am Beginn der deutschen Historiographie.

Die zweite Komponente des Arminius-Mythos' ist die „Selbstdefinition durch Feindmarkierung“ ([Kösters 2009, 325](#)). Arminius ist kein Vorbild für Völkerverständigung und Pazifismus, er ist aggressiv und gewaltbereit. Er war immer das Vorbild einer zerrissenen und unter einem Minderwertigkeitskomplex leidenden Nation. Dieser schien er Stärke, Sicherheit und Dominanz zu versprechen. Von daher ist auch zu verstehen, dass im momentanen Selbstverständnis des heutigen Deutschlands für diesen Helden kaum Verwendung ist. Die politische Lage sieht Deutschland derzeit in einer anderen Situation – doch die Zeiten mögen sich auch wieder ändern. Und dann?

Das sich um Hermann rankende Narrativ wurde hier bislang ohne nähere inhaltliche

5 Wenn Elsässer hier eine erstaunliche Naivität und Geschichtsferne offenbart, mögen diese auf seine links-extreme Vergangenheit zurückzuführen sein.

Bestimmung als Mythos bezeichnet. Jan Assmann hat sich in seinen Arbeiten zum kulturellen Gedächtnis notwendigerweise auch mit dem Mythos befasst, den er als fundierende Geschichte begreift. Diese ist weniger ein Instrument zur Vermessung der Vergangenheit; als fundierende Geschichte konstituiert der Mythos ein kollektives Selbstbild. Er ist somit in der Gegenwart identitätsbildend und liefert die Referenz für zukünftige Handlungsziele. Der Mythos markiert den Beginn der eigenen Geschichte und versinnbildlicht das Werden der Gesellschaft (Assmann 2002, 52, 75–83).

In der Rückschau muss man ebenso sagen, dass die Rezeption des Arminius als Element der fundierenden Geschichte historisch wirkmächtiger war als – soweit man das für die Historie überhaupt einschätzen kann – das historische Ereignis der Schlacht selbst. Die Arminius-Rezeption hat sich kaum um die historischen Tatsachen geschert. Alles, was man eigentlich nur sicher sagen kann, ist, dass es diese Schlacht mit bekanntem Ausgang gegeben hat – und sicherlich wird ein von den Römern „Arminius“ genannter Germane darin eine tragende Rolle gespielt haben. Doch das war es auch schon. Letztlich all das, was im nationalen Hermann-Mythos geronnen ist, ist weitgehend freie Erzählung. Damit ließe sich ein schnelles Urteil fällen über den Mythos, seine Unwahrheiten und die Instrumentalisierung von Geschichte für offenkundig jeweils aktuelle Interessen. Es ließe sich ebenso eine Grenze ziehen zwischen dem Mythos und der Ideologie einerseits und der Geschichte als vergangenen objektiven Sachverhalt andererseits. Doch beides ist weder sinnvoll noch trennscharf möglich.

Hans-Joachim Gehrke hat am Beispiel von Troja und Marathon gezeigt, dass Mythen und faktische Geschichte im Geschichtswissen untrennbar ineinander aufgehen (Gehrke 1994; 2004; siehe auch Assmann 2002, 75–76). Geschichtswissen ist Teil des individuellen wie kollektiven Orientierungswissens

– und damit hat es seinen Ausgangs- wie Bezugspunkt nicht in der Vergangenheit, sondern in der jeweiligen Gegenwart. Es ist elementarer Bestandteil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit, deren Faktizität als objektive Wirklichkeit erlebt wird (Berger und Luckmann 2009). Aus der eben gegebenen Charakterisierung von fundierender Geschichte wird insbesondere deutlich, dass für sie die Möglichkeit der identitätsstiftenden Referenz elementarer ist als die historische Faktentreue des Narrativs. Mythen sind Erinnerungsfiguren im kulturellen Gedächtnis; für dieses zählt nicht faktische, sondern nur erinnerte Geschichte, womit wiederum der Unterschied von Mythos und Geschichte hinfällig wird (Assmann 2002, 52).

Das kulturelle Gedächtnis konstituiert die kollektive Erinnerung einer Gruppe; es re-organisiert die Vergangenheit in einer Weise, dass sie für die Gruppe sinn- und identitätsstiftend ist. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs hat auf die soziale Gebundenheit der Erinnerung aufmerksam gemacht. In seinem Frühwerk betonte er die Rekonstruktivität des Gedächtnisses: Nicht die Vergangenheit als solches wird bewahrt, sondern nur das, „*was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihrem jeweiligen Bezugsrahmen rekonstruieren kann*“ (Halbwachs 1985a, 390). Später verschärfte er diese Aussage: „*Die Erinnerung ist in sehr weitem Maße eine Rekonstruktion der Vergangenheit mit Hilfe von der Gegenwart entliehenen Gegebenheiten und wird im Übrigen durch andere, zu früheren Zeiten unternommene Rekonstruktionen vorbereitet, aus denen das Bild von ehemals schon recht verändert hervorgegangen ist*“ (Halbwachs 1985b, 55–56). Erinnerungen liefern somit keine Abbilder von Vergangenheit, sondern Versionen von Vergangenheit.

Der Zeitgenosse von Halbwachs, der französische Lyriker und Philosoph Paul Valéry war in seinen Entwürfen einer Gedächtnistheorie hier deutlich radikaler.

Ihm zufolge muss das Gedächtnis von der Vergangenheit abgelöst und von der Gegenwart her gedacht werden. Das Gedächtnis verwirklichte sich erst dadurch, dass die Gegenwart in die Vergangenheit hinein interveniere und ihr auf diese Weise eine neue Ordnung aufzwingt (siehe [Weinrich 1999, 25](#)) – eine Ordnung, die den Handlungszwecken der Gegenwart gemäß und genehm ist.

Egal ob man sich dem Hermann-Narrativ von der Seite des Mythos und der Perspektive fundierender Geschichte oder des Erinnerungsparadigmas annähert; in jedem Falle erkennen wir die zeitbezogene Aneignung der Vergangenheit zur Sinnstiftung in der jeweiligen Gegenwart und letztlich zur Gestaltung der Zukunft. Instrumentalisierung ist eine zentrale Begleiterscheinung dieses Geschichtsnarrativs, denn es war und ist nie eine Erzählung um ihrer selbst willen, sondern es enthielt immer auch eine Aufforderung. Notwendigerweise ist diese Geschichte folglich zweckgebunden und zielorientiert: Gehrke führt deshalb aus gutem Grund in diesem Zusammenhang den Begriff der „intentionalen Geschichte“ ein ([Gehrke 1994; 2004](#)). Von daher ist es müßig, dem Mythos seine mangelnde Historizität vorzuwerfen; das verkennt die Funktion historischer Mythen, die eben nicht dazu geschaffen werden aufzuklären, sondern dazu, ein Kollektiv auf gemeinsame Werte und Ziele einzuschwören. Die Rezeptionsgeschichte des Arminius kann deshalb auch weitgehend von der historischen Vorlage abgekoppelt sein – streng genommen braucht sie sie auch nicht. Eine größere historische Faktentreue würde nichts an dem Umstand ändern, dass das Narrativ einen historischen Mythos begründet, der immer noch identitätsstiftend ist. Dass Beispiel des Kleist'schen Hermanns zeigt, dass der Mythos flexibel genug ist, Geschichtskorrekturen

zu verkraften, die ein anderes Bild des Arminius zeichnen lassen. Weder die Unterstellung des Tacitus, Arminius hätte die Königswürde in Germanien angestrebt, noch die wegweisenden Ergebnisse des Historikers Dieter Timpe ([Timpe 1970](#)), dass es sich bei dem germanischen Aufstand letztlich um eine Rebellion innerhalb der römischen Armee handelte, könnten den offen verschlagenen Machtpolitiker Hermann demaskieren. Der Mythos hat einen Überschuss an Geschichte; als Hyper-Geschichte ist er weniger durch Korrekturen seiner Faktizität als durch Aufhebung seiner Funktion als fundierende Geschichte zu überwinden.

Wenn der Mythos nicht mehr zeitgemäß ist, d. h. die Bedürfnisse seiner Zeit nicht mehr bedient und sich auch nicht an diese anpassen lässt, verliert er seine Wirkmächtigkeit. Maßgeblich hierfür sind gesellschaftliche Auseinandersetzungen, die die Interessensfelder neu definieren und die Leitlinien der Identitätsdiskurse neu ausrichten. Im Hinblick auf Arminius ist das ein anhaltender Prozess, der in Deutschland seit rund 70 Jahren in Gange ist – mit noch offenem Ende. Heute kann der Arminius-Kult für Deutschland ein Lehrstück sein und seine Überwindung Teil einer sinnstiftenden neuen Identität. Teil dieses Prozesses ist notwendigerweise auch die Geschichtswissenschaft. Gehrke sieht ihre Aufgabe in Aufklärung und Kritik, in der Zerstörung von Mythen und Legenden, nicht in ihrer Bildung ([Gehrke 1994, 263–64](#)). Die Dekonstruktion des Mythos funktioniert schwerlich über historische Korrekturen. Erst die Offenlegung der Intentionalität fundierender Geschichten sowie der verfolgten Absichten und Ziele entzieht ihnen die Affektivität und emotionale Bindungskraft. Wie oben bereits betont, eine Propaganda, die als solche enttarnt ist, ist keine mehr!

Literatur

- Assmann, Jan. 2002. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. 4. Aufl. München: Beck.
- Banghard, Karl. 2016. *Nazis im Wolfspelz. Germanen und der Rechte Rand*. Oerlinghausen: Archäologisches Freilichtmuseum Oerlinghausen.
- Barbon, Paola, und Bodo Prachta. 1995. „Chi la dura la vince“ – ‚Wer ausharrt, siegt‘. Arminius auf der Opernbühne des 18. Jahrhunderts.“ In *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, hrsg. von Rainer Wiegels und Winfried Woesler, 265–90. Paderborn: Schöningh.
- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 2009. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 22. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer.
- Busch, Rolf. 1974. *Imperialistische und faschistische Kleist-Rezeption 1890–1945. Eine ideologiekritische Untersuchung*. Frankfurt am Main: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Dörner, Andreas. 1996. *Politischer Mythos und symbolische Politik. Der Hermannmythos: zur Entstehung des Nationalbewußtseins der Deutschen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Doyé, Werner M. 2001. „Arminius.“ In *Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 3*, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, 587–602. München: Beck.
- Elsässer, Jürgen. 2012. „Arminius – unser Che Guevara.“ Elsässers Blog. <https://juergenelsaesser.wordpress.com/2012/03/27/arminius-unser-che-guevara/#more-4277>. Abgerufen am 21.11.2019.
- von Essen, Gesa. 1998. *Hermannsschlachten. Germanen- und Römerbilder in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts*. Göttingen: Wallstein.
- Forchert, Arno. 1975. „Arminius auf der Opernbühne.“ In *Ein Jahrhundert Hermannsdenkmal 1875–1975*, hrsg. von Günther Engelbert, 43–57. Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 23. Detmold: Naturwissenschaftlicher und Historischer Verein für das Land Lippe.
- Fraude, Otto. 1919. *Heinrich von Kleists Hermannsschlacht auf der deutschen Bühne*. Kiel: Spamer.
- Gall, Lothar. 1993. *Die Germania als Symbol nationaler Identität im 19. und 20. Jahrhundert*. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen I. Phil.-Hist. Kl. 1993, 2, 35–88. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gehrke, Hans-Joachim. 1994. „Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern.“ *Saeculum* 45: 239–64.
- Gehrke, Hans-Joachim. 2004. „Was heißt und zu welchem Ende studiert man intentionale Geschichte? Marathon und Troja als fundierende Mythen.“ In *Gründungsmythen – Genealogien – Memorialzeichen. Beiträge zur institutionellen Konstruktion von Kontinuität*, hrsg. von Gert Melville und Karl-Siegbert Rehberg, 21–36. Köln: Böhlau.
- von Gneisenau, Neidhardt. 1936. *Denkschriften zum Volksaufstand von 1808 und 1811*. Berlin: Junker und Dünnhaupt.
- Görner, Rüdiger. 2011. *Gewalt und Grazie. Heinrich von Kleists Poetik der Gegensätzlichkeit*. Heidelberg: Winter.
- Graus, František. 1975. *Lebendige Vergangenheit. Überlieferungen im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*. Köln: Böhlau.
- Halbwachs, Maurice. 1985a. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice. 1985b. *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Hobsbawm, Eric. 1983. „Introduction: Inventing Traditions.“ In *The Invention of Tradition*, hrsg. von Eric Hobsbawm und Terence Ranger, 1–14. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hoffmann, Detlef. 1989. „Germania. Die vieldeutige Personifikation einer deutschen Nation.“ In *Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit. 200 Jahre Französische Revolution*, hrsg. von Rainer Schoch und Gerhard Bott, 137–55. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum.
- Horstmann, Sigrid. 2011. *Bilder eines deutschen Helden. Heinrich von Kleists Hermannsschlacht im literaturhistorischen Kontext von Klopstocks Hermannsschlacht und Goethes Hermann und Dorothea*. Historisch-kritische Arbeiten zur deutschen Literatur 45. Frankfurt am Main: Lang.

- Kehne, Peter. 2018. „Zur Erforschung der Germanicusfeldzüge, zu den Ursachen für die Unmöglichkeit ihrer Rekonstruktion und zu den Problemen des Germanicus-Bildes.“ In *Phantom Germanicus. Spurensuche zwischen historischer Überlieferung und archäologischem Befund*, hrsg. von Stefan Burmeister und Salvatore Ortisi. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens 53, 31–94. Rahden/Westf.: Verlag Marie Leidorf.
- Kloft, Hans. 1995. „Die Idee einer deutschen Nation zu Beginn der frühen Neuzeit. Überlegungen zur Germania des Tacitus und zum Arminius Ulrichs von Hutten.“ In *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, hrsg. von Rainer Wiegels und Winfried Woesler, 197–210. Paderborn: Schöningh.
- Klüger, Ruth. 1994. „Freiheit, die ich meine. Fremdherrschaft in Kleists ‚Hermannschlacht‘ und ‚Verlobung in St. Domingo‘.“ In *Katastrophen. Über deutsche Literatur*, von Ruth Klüger, 133–62. Göttingen: Wallstein.
- Kösters, Klaus. 2009. *Mythos Arminius. Die Varusschlacht und ihre Folgen*. Münster: Aschendorff.
- Landesverband Lippe, Hrsg. 2009. *2000 Jahre Varusschlacht. Mythos*. Stuttgart: Theiss.
- Mellies, Dirk. 1998. „Blickt auf den Recken, den Hermann dort oben ...‘ Das Hermannsdenkmal im ‚Dritten Reich‘.“ In *Nationalsozialismus in Detmold. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projektes*, 556–70. Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 50. Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Mellies, Dirk. 2007. „Wir kämpfen unter Hermanns Zeichen, bis alle unsere Feinde bleichen.‘ Die politische Rezeption des Hermannsdenkmals 1914 bis 1933.“ In *Krieg – Revolution – Republik. Detmold 1914–1933. Dokumentation eines stadtgeschichtlichen Projektes*, 335–73. Sonderveröffentlichungen des Naturwissenschaftlichen und Historischen Vereins für das Land Lippe 78. Bielefeld: Aisthesis Verlag.
- Mellies, Dirk. 2009. „Symbol deutscher Einheit. Die Einweihungsfeier des Hermannsdenkmals 1875.“ In *2000 Jahre Varusschlacht. Mythos*, hrsg. vom Landesverband Lippe, 222–28. Stuttgart: Theiss.
- Mertens, Dieter. 2004. „Die Instrumentalisierung der ‚Germania‘ des Tacitus durch die deutschen Humanisten.“ In *Zur Geschichte der Gleichung ‚germanisch–deutsch‘. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen*, hrsg. von Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer, und Dietrich Hakelberg, 37–101. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungbd. 34. Berlin: de Gruyter.
- Momigliano, Arnaldo. 1966. „Some Observations on Causes of War in Ancient Historiography.“ In *Studies in Historiography*, von Arnaldo Momigliano, 112–26. London: Weidenfeld and Nicolson.
- Münkler, Herfried, und Hans Grünberger. 1994. „Nationale Identität im Diskurs der Deutschen Humanisten.“ In *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit 2*, hrsg. von Helmut Berding, 211–48. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Npdosnabrueck. 2009. „Udo Pastörs am 7.3.2009 in Osnabrück Teil 1.“ 2009 auf Youtube hochgeladen. <https://www.youtube.com/watch?v=6UZ6dYVXWjk>. Abgerufen am 22.11.2019.
- Peymann, Claus. 1984. „Eine ‚Hermannsschlacht‘ für den Frieden.“ *Theater heute* 25 (1): 1–3.
- Reemtsma, Jan Philipp. 1999. „Blutiger Boden. Streifzug durch ein Textgelände.“ *Mittelweg* 36, *Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 3: 3–48.
- Reemtsma, Jan Philipp. 2003. „Graungestalt und Nachtviole. Ein Versuch, den Krieg im Werke Heinrich von Kleists zu kommentieren.“ In *Warum Hagen Jung-Ortlieb erschlug. Unzeitgemäßes über Krieg und Tod*, von Jan Philipp Reemtsma, 95–201. München: Beck.
- Rieger, Jürgen. 2009. „2009 02 28 Juergen Rieger Vortrag 2000 Jahre Germanischer Freiheitskampf (1h 14m).“ <https://archive.org/details/20090228JuergenRiegerVortrag2000JahreGermanischerFreiheitskampf1h14m>. Abgerufen am 21.11.2019.
- Riemenschneider, Rainer. 2008. „Le mythe national de la bataille du Teutoburg dans les manuels scolaires allemands.“ In *Alésia et la bataille du Teutoburg. Un parallèle critique des sources*, hrsg. von Michel Reddé und Siegmund von Schnurbein, 133–51. Beihefte der Francia 66. Ostfildern: Thorbecke.
- Roloff, Hans-Gert. 1995. „Der Arminius des Ulrich von Hutten.“ In *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, hrsg. von Rainer Wiegels und Winfried Woesler, 211–38. Paderborn: Schöningh.
- Schmitt, Carl. 1963. *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkung zum Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker und Humblot.

- Seeba, Hinrich C. 1995. „Hermanns Kampf für Deutschlands Not. Zur Topographie der nationalen Identität.“ In *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, hrsg. von Rainer Wiegels und Winfried Woesler, 355–65. Paderborn: Schöningh.
- Seeba, Hinrich C. 2005. „Die Filzlaus im Leib Germaniens. Kleists ‚Hermannsschlacht‘ als Programm ethnischer Säuberung.“ In *Kleist im Nationalsozialismus*, hrsg. von Lothar Jordan, 45–60. Beiträge zur Kleist-Forschung 19. Würzburg: Königshausen und Neumann.
- Shotter, David C. A. 1991. „Tacitus’ View of Emperors and the Principate.“ In *Allgemeines zur Literatur des 2. Jahrhunderts und einzelne Autoren der trajanischen und frühhadrianischen Zeit. Sprache und Literatur*, hrsg. von Wolfgang Haase, 3262–331. ANRW Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung II.33.5. Berlin: de Gruyter.
- Tacitus, P. Cornelius. *Annalen I–VI*, Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Walther Sontheimer. Stuttgart: Reclam. 1964
- Timpe, Dieter. 1970. *Arminius-Studien*. Heidelberg: Winter.
- Timpe, Dieter. 1971. „Der römische Verzicht auf die Okkupation Germaniens.“ *Chiron* 1: 267–84.
- Vieregge, Elmar. 2011. „2000 Jahre Varusschlacht – Welche Bedeutung hat Arminius für den Rechts-extremismus?“ *Jahrbuch Öffentliche Sicherheit* 2010/2011: 165–72.
- Vinken, Barbara. 2011. *Bestien. Kleist und die Deutschen*. Berlin: Merve.
- Weinrich, Harald. 1999. „‚Sans oubli on n’est que perroquet.‘ Erinnern und Vergessen bei Paul Valéry.“ In *Paul Valéry. Philosophie der Politik, Wissenschaft und Kultur*, hrsg. von Jürgen Schmidt-Radefeldt, 21–30. Tübingen: Stauffenburg.
- Wiegels, Rainer, und Winfried Woesler, Hrsg. 1995. *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*. Paderborn: Schöningh.
- Wolfrum, Edgar. 1999. *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.